

Uwe Vormbusch

Die Krise des demokratischen Kapitalismus

Gibt es eine Logik stetigen Abstiegs und wenn ja, was hat das mit uns zu tun?

Wolfgang Streeck hat eine wissenschaftliche Abrechnung geschrieben. Diese nimmt die Form einer Gesellschaftsdiagnose an, die einen kaum aufzuhaltenden Verfall kapitalistischer Demokratien westlicher Prägung behauptet. Dieser Verfall basiert primär auf der »Befreiung« der Märkte aus den spezifischen Institutionen, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu einer sozialen Zähmung des Kapitalismus beitrugen. Streeck knüpft in dieser Hinsicht an die Arbeiten von Karl Polanyi zur Durchsetzung der Marktökonomie im England des 19. Jahrhunderts an. Im Gegensatz zu Polanyi beschränkt sich Streeck allerdings auf die politischen und ökonomischen Aspekte dieses Prozesses. Die simultan stattfindenden kulturellen und normativen Wandlungsprozesse werden von ihm allenfalls gestreift, z.B. mit dem Hinweis auf den Kampf der »indignados« gegen Austerität und Entwürdigung (218f.), oder mit dem Hinweis, dass das Projekt einer »hayekianischen« Diktatur des Marktes davon abhängt, dass die Subjekte die modelltheoretisch hergeleitete Denkweise übernehmen, Marktgerechtigkeit und soziale Gerechtigkeit seien deckungsgleich (235). Diese Nichtbeachtung kultureller und normativer Wandlungsprozesse ist meiner Ansicht nach die Grundlage der von Streeck vorgenommenen Trennung in »Markt«- und »Wahlvolk«, sie steht einer plausiblen Deutung des Verfalls des demokratischen Kapitalismus allerdings im Wege. Politisch mündet die Freisetzung der Märkte und die parallel hierzu verlaufende Institutionalisierung des europäischen Einigungsprozesses laut Streeck in einen »Konsolidierungsstaat«, der sich »darauf verpflichtet, sich aus dem Selbstlauf der ›Märkte‹ herauszuhalten« (241), in ein politökonomisches 1984 also, das nun nicht mehr in einer totalitären Zukunft, sondern in einer von sozialdemokratischen Ideen und Konzepten zunehmend verlassenen Gegenwart angesiedelt ist. Streeck plädiert vor diesem Hintergrund recht allgemein dafür, »Institutionen aufzubauen, mit denen Märkte wieder unter soziale Kontrolle gebracht werden können« (237). Um hierfür nationalstaatlichen Manövrierspielraum zu gewinnen, ist er – und das ist eine drastische und über den fachtheoretischen Rahmen hinaus vieldiskutierte Forderung – dafür, die europäische Währungsunion abzuwickeln. Hierdurch allein gewannen die europäischen Nationalstaaten ihr angestammtes »Recht auf Abwertung« zurück, das für Streeck die ultimative »Bremse gegen den vom Zentrum auf die Peripherie ausgeübten kapitalistischen Expansions- und Rationalisierungsdruck« (247) darstellt.

Das aus den Frankfurter Adorno-Vorlesungen im Jahr 2012 hervorgegangene Buch ist vermutlich eines der, wenn nicht das meistdiskutierte Werk zum Verhältnis von Kapitalismus und Demokratie der jüngeren Vergangenheit. Vielleicht liegt das auch daran, dass

Streeck nur geringe Anstrengungen einer theoretisch vertieften Analyse unternimmt. Das ist als solches kaum kritikwürdig, weil er ja gar nicht den Anspruch erhebt, die Krisentheorien der 1960er- und 1970er-Jahre theoretisch weiterentwickeln zu wollen. Das Buch richtet sich an ein anderes, weitläufigeres Publikum. Es stellt so gesehen den überaus gelungenen Versuch dar, den Anspruch dieser Theorien, die Entwicklung des Kapitalismus im Ganzen aus einer politökonomischen Perspektive zu prognostizieren, wieder aufzunehmen und zu popularisieren. Das anhaltende Interesse an einer theoretisch informierten Einordnung der anhaltenden Krise der Ökonomie, vor allem aber auch der politischen Institutionen, spiegelt sich in den nach Auskunft des Verlages hohen Verkaufszahlen des Buches.

Zu Beginn seiner Argumentation verweist Streeck auf die grundlegende Bedeutung der Systemkonkurrenz für die Architektur des Nachkriegskapitalismus. Dieser benötigte angesichts realer politischer Alternativen (sozialistischer Gesellschaftssysteme) und starker innenpolitischer Interessenvertretungen durch die Gewerkschaften eine Erneuerung seiner »Lizenz« in der Bevölkerung (51). Der Nachkriegskompromiss zwischen Kapital und Arbeit habe deshalb nur »unter dem Primat politisch definierter sozialer Zwecke« (51) gefunden werden können. Grundsätzlich legitimationsbedürftig sei der Kapitalismus jedoch nicht allein gegenüber der Bevölkerung, sondern auch gegenüber »dem« Kapital. Eine der Pointen des Buches besteht in der These, dass das institutionalisierte Kompromissystem des demokratischen Kapitalismus schon bald nach seiner historischen Inthronisierung keinesfalls von den Bevölkerungen, sondern – für die Krisentheorie der 1960er-Jahre so nicht vorhersehbar – von »der Kapitalseite« aufgekündigt wurde. Die Gründe hierfür erläutert Streeck a) mittels eines Gesellschaftskonzepts, für das die Vorstellung eines Anspruchsgleichgewichts zwischen Kapital und Arbeit zentral ist, und in welchem das Kapital b) »unzufrieden« wird, wenn eine bestimmte, historisch variable Mindestrendite nicht erreicht wird (49). Leider verzichtet Streeck an dieser Stelle auf eine Differenzierung zwischen Real- und Finanzwirtschaft, welche auf die für den Finanzmarktkapitalismus konstitutive Spannung zwischen den Renditeerwartungen in diesen beiden Sektoren zumindest hinweist (vgl. Windolf 2008). Streeck konzentriert sich vielmehr auf die Erwartungskluft zwischen Bevölkerung und Kapital, zwischen denen der Staat zunehmend erfolglos vermittele. Auf eine wahrgenommene Anspruchsinflation der Bevölkerung (53), die sich z.B. an den wilden Streiks der 1960er-Jahre und den »überschießenden Erwartungen an Wohlstand und Freiheit« der 1970er-Jahre ablesen ließe, habe die Kapitalseite mit einem Vertrauensentzug reagiert: »Wirtschaftskrisen im Kapitalismus resultieren aus Vertrauenskrisen auf Seiten des Kapitals [...]« (49). Problematisch hieran ist, dass Streeck in Hinblick auf die von ihm unterstellte Handlungsrationale des Kapitals dessen ökonomische Selbstbeschreibung in Form der neoklassischen Finanzierungstheorie mit ihren Teilgebieten der (durch wertorientierte Konzepte der Unternehmensführung geprägten) Investitionstheorie und der (durch das Capital Asset Pricing Modell geprägten) Kapitalmarkttheorie akzeptiert, um sie dann – ohne weitere kritische Auseinandersetzung – als Grundlage in sein Erklärungsmodell kapitalistischer Krisendynamik einzubauen. Damit übernimmt er auch die in diesem Modellzusammenhang entwickelten Maßstäbe wirtschaftlichen Handelns als Investitionen unter Unsicherheit, welche betriebs- und finanzwirtschaftlich angemessen zu modellieren seien. Die Anstrengungen zu einer kritischen Rekonstruktion dieser

ökonomischen Modelle, welche von wirtschafts- und finanzsoziologischer Seite gerade in jüngster Zeit verstärkt unternommen wurden (um hier nur einige deutschsprachige Publikationen anzuführen: Knorr-Cetina/Brügger 2002; die Beiträge in Beckert/Diaz-Bone/Ganßmann 2007; in Kalthoff/Vormbusch 2012 sowie in Kraemer/Nessel 2012), gehen in seine Analyse nicht erkennbar ein.

Funktionieren »die Märkte« tatsächlich so? Ist Ökonomie sinnvoll als Anwendung eines Kosten-Nutzen-Kalküls zu begreifen, welches – richtiges »Rechnen« vorausgesetzt – zu eindeutigen Ergebnissen (hier: investieren – desinvestieren) führt? Zum einen wären hierdurch Pfadabhängigkeiten, wie wir sie in Gestalt der »varieties of capitalism« beobachten, nicht zu erklären. Darüber hinaus hat die neuere Finanzsoziologie in vielfältiger Weise auf den performativen (MacKenzie/Muniesa/Siu 2007), leibgebundenen (Laube 2012), objekt- und darstellungsabhängigen (Beunza/Stark 2004), leitbild- und stilgebundenen Charakter (Kalthoff/Vormbusch 2010) von (Finanz-)Märkten sowie insgesamt auf ihre *Kultur* verwiesen. Vor diesem Hintergrund irritiert nicht nur die von Streeck ins Feld geführte simple Entscheidungslogik, sondern auch die durchgängige Personifizierung »des« Kapitals und seiner Gefühlslagen. Hier verdichtet sich der Eindruck, dass die Vereinfachung des Gegenstandes zu weit getrieben wird und einer Klärung des Sachverhalts nicht mehr dienlich ist. Andererseits weist Streecks Beharren auf einer monolithischen Kapitallogik nachdrücklich auf einen blinden Fleck der gegenwärtigen Finanzsoziologie in Deutschland hin: In ihrer Mehrheit sind die hier vorliegenden Forschungen an der Funktionsweise von finanzökonomischen Instrumenten und Modellen, den Praktiken der Darstellung und damit der *Hervorbringung des Marktes* in situ interessiert. Eine systematische Verknüpfung dieser Erkenntnisse mit einer kapitalismuskritischen Gesellschaftsdiagnose ist bislang ausgeblieben. Einer der Vorzüge von Streecks Buch liegt denn auch gerade darin, die Notwendigkeit einer solchen kapitalismuskritischen »Aufbohrung« mikrosoziologischer und praxistheoretischer Wirtschafts- und Finanzmarktstudien zumindest implizit deutlich zu machen.

Der Verfall des demokratischen Kapitalismus ist für Streeck das Ergebnis einer Klassenkonstellation, die an einem bestimmten Punkt des Nachkriegskapitalismus von »Konsens« auf »Konflikt« und maximale Interessendurchsetzung umgeschaltet wurde. Allerdings basieren Streecks Deutungen auf der Verschränkung zweier inkompatibler Beobachtungsoptiken: der neomarxistischen Krisentheorie einerseits, der ökonomischen Finanzierungstheorie andererseits. So unterschiedlich diese auch sind, haben sie doch eines gemeinsam: das Verhalten menschlicher Akteure wird bei ihnen modelltheoretisch extrem vereinfacht und schematisiert. Und so ist es vielleicht kein Zufall, dass sich dem Leser nach der Lektüre des Buches die Frage stellt: Was hat das alles mit den Bevölkerungen derjenigen Staaten zu tun, über die hier gesprochen wird? Dass Streeck den kulturellen und normativen Wandlungsprozessen des Gegenwartskapitalismus nur an wenigen Stellen Aufmerksamkeit schenkt, steht der Ausarbeitung von tragfähigen Alternativen, d.h. in Streecks Worten: neuen Kompromissen zwischen Kapital und Arbeit, im Wege. Selbstverständlich kann man zu der Schlussfolgerung gelangen, dass wir uns »auf dem abschüssigen Weg in den demokratiefreien Einheitsmarktstaat« (256) befinden, in einen Kapitalismus ohne Demokratie also. Dies aber überschätzt die Kräfte des Marktes und

unterschätzt seine Einbettung in die Gesellschaft, selbst in unsere heutige noch. Streecks Analyse basiert dementsprechend auf einer Reihe zu scharfer kategorialer Trennungen: Markt und Gesellschaft, Kapital und Arbeit, das nationalstaatlich gebundene »Wahlvolk« und das global mobile »Marktvolk«. Diese kategorialen Trennungen sind problematisch, weil sie die – auch für politische Alternativen entscheidende – Beteiligung der Mittelschichten an der Entstehung spekulativer Blasen und der »Finanzialisierung« ausblenden. Darauf hat bereits Deutschmann (2008) hingewiesen: »Wir« sind es, die diese Dynamik mit antreiben. Ohne die Verstrickung der Mittelschichten hätte der Finanzmarktkapitalismus seine Dynamik nicht entfalten können und seine Krise nicht ihre Wucht und Reichweite entwickelt. Vor diesem Hintergrund macht eine – wenn auch »nur« analytische – Unterscheidung in Markt- und Wahlvolk wenig Sinn.

Diese Verstrickung der Menschen in das kapitalistische Regime gilt nicht nur in Hinblick auf die durch die Mittelschichten akkumulierten und Anlage suchenden Vermögen, sondern ebenso in Hinblick auf in der Gesellschaft vorherrschende Wertorientierungen und Lebensstile. Um die Dynamik des Gegenwartskapitalismus zu verstehen, muss sein Aufstieg und Verfall also mit seiner kulturellen Ordnung in Verbindung gesetzt werden. Diese Dynamik ist das Ergebnis einer miteinander verschränkten Evolution kultureller und ökonomischer Ordnungen, oder, um ein Konzept Niklas Luhmanns zu bemühen: ihrer strukturellen Kopplung. Ich möchte diesen Zusammenhang anhand eines Konzepts skizzieren, das in der Arbeitssoziologie als Entgrenzung, in der Kulturosoziologie als Optionssteigerung diskutiert wird.

Es sind vor allem Autoren wie Gerhard Schulze (1992) oder Peter Gross (1994), die die Frage der grenzenlosen Entgrenzung gesellschaftlicher Möglichkeiten als Charakteristikum der entwickelten Moderne herausgearbeitet haben. Mit der Individualisierungstheorie gehen sie von einer doppelten Logik der Steigerung individueller Wahlmöglichkeiten einerseits, der Befreiung aus traditionellen Zwängen andererseits aus. Individuelle Lebens-, Wahl- und Gestaltungsmöglichkeiten treten dem Einzelnen nicht allein als unproblematische Steigerung eines immer Mehr, sondern als ein gesteigerter *Zwang zur Realisierung* von Optionen entgegen. Optionen jedoch sind nicht mehr in feste Traditionen bzw. »Ligaturen« (Dahrendorf) eingebunden. Es ist für eine Kritik des gegenwärtigen Kapitalismus unerheblich, dass Gross und Schulze ihre Thesen von der Analyse von Arbeit, Wirtschaft und Profit entkoppeln. Aufschlussreich ist vielmehr, die ökonomisch vorangetriebene Entgrenzung von Arbeit und Profit mit der Kultur der entwickelten Moderne und damit einer Logik entgrenzter Optionen in Verbindung zu bringen. Alles scheint möglich und Viele haben die »Qual der Wahl« (Kuhlmann 1992). Vor diesem Hintergrund sehen wir im Finanzmarkt und in der Kultur des Gegenwartskapitalismus dieselbe Idee einer maßlosen Steigerung am Werke. Die millionenfache Vergabe von Subprime-Krediten ist ebenso das Ergebnis eines ökonomischen Kalküls auf Seiten von Banken und anlagesuchendem Kapital wie sie das Ergebnis eines kulturellen Programms der unendlichen Steigerung von Möglichkeiten darstellt, das sich nicht mehr an realisierbaren Handlungsmöglichkeiten orientiert, sondern an der kollektiven Tyrannei der Möglichkeiten, die diejenigen mit sozialem Abstieg bedroht, die sich ihrer Logik zu entziehen versuchen. Das »Kaufen von Zeit« zur Realisierung heutiger Wünsche auf der Grundlage ebenso grenzenlosen wie ungedeck-

ten Kredits ist eben nicht nur eine Strategie von Staaten, welche mit den Forderungen gesellschaftlicher Anspruchsgruppen überfordert sind, sondern ebenso eine Strategie relevanter Teile des Wahl- und Marktvolkes moderner Gesellschaften. Aus dieser Perspektive erscheint die Trennung in Markt- und Wahlvolk als theoretischer Fehler und als Externalisierung unserer Verstrickung in den Verfall des demokratischen Kapitalismus. Nicht nur das Markt-, auch das Wahlvolk ist auf der Jagd nach Optionen, es stellt in weiten Teilen aufgrund mangelnder Kapitalausstattung ein lediglich »verhindertes Marktvolk« dar. Der Finanzmarkt ist in diesem Zusammenhang die gesellschaftliche Manifestation des »Mehrgottes« (Gross 1994) überhaupt. Er ist als die treibende Kraft der Finanzialisierung von Politik, Staat und alltäglichem Leben keineswegs das »Außen« der Gesellschaft und das »Gegenüber« des Wahlvolkes. Er offenbart sich stattdessen als die gegenwärtig letzte Steigerung der Steigerungsgesellschaft, als die avancierteste Form der Entgrenzung gesellschaftlicher Ansprüche und Erwartungen, die wir kennen.

Literatur

- Beckert, Jens/Diaz-Bone, Rainer/Ganßmann, Heiner (Hg.): *Märkte als soziale Strukturen*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Beunza, Daniel/Stark, David (2004): »Tools of the trade. The socio-technology of arbitrage in a Wall Street trading room«. In: *Industrial and Corporate Change* 13(2), S. 369-400.
- Gross, Peter (1994): *Die Multioptionsgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kalthoff, Herbert/Vormbusch, Uwe (Hg.) (2012): *Soziologie der Finanzmärkte*. Bielefeld: transcript.
- Kalthoff, Herbert/Vormbusch, Uwe (2010): »Representing and Modelling: The Case of Portfolio Management«. In: Amato, Massimo et al. (Hg.): *Money and Calculation*. Houndsmills: Palgrave MacMillan, S. 174-188.
- Knorr-Cetina, Karin/Bruegger, Urs (2002): »Global Microstructures: The Virtual Societies of Financial Markets«. In: *American Journal of Sociology* 107(4), S. 904-950.
- Kraemer, Klaus/Nessel, Sebastian (Hg.) (2012): *Entfesselte Finanzmärkte: Soziologische Analysen des modernen Kapitalismus*. Frankfurt am Main u.a.: Campus.
- Kuhlmann, Andreas (1992): »Die Qual der Wahl«. In: *Die Zeit*, 14.08.1992.
- Laube, Stefan (2012): »Im Takt des Marktes. Körperliche Praktiken in technologisierten Finanzmärkten«. In: Kalthoff, Herbert/Vormbusch, Uwe (Hg.): *Soziologie der Finanzmärkte*. Bielefeld: transcript, S. 265-284.
- MacKenzie, Donald/Muniesa, Fabian/Siu, Lucia (Hg.) (2007): *Do economists make markets? On the performativity of economics*. Princeton: Princeton University Press.
- Schulze, Gerhard (1992): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Windolf, Paul (2008): »Eigentümer ohne Risiko. Die Dienstklasse des Finanzmarkt-Kapitalismus«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 37(6), S. 516-535.

Anschrift:

Uwe Vormbusch
FernUniversität in Hagen
Fakultät für Kultur- und Sozialwissenschaften
Institut für Soziologie
58084 Hagen
Uwe.Vormbusch@FernUni-Hagen.de